

drängnis steht. Der „Glaubensexperte“ ist nicht unbedingt ein tiefgläubiger Christ oder Vorbild menschenfreundlicher Humanität.

Seine Legitimation liegt jedoch im Dienst an der Botschaft Jesu begründet: Die christliche Botschaft kann Maßstäbe für Freiheit, Frieden und neue Gerechtigkeit anbieten und den Menschen wachhalten für eine Hoffnung über alle geschichtliche Gegenwartserfahrung hinaus. Sie kann ihm zumuten, daß er sich in der Gegenwart begrenzt auf den hinwagt, der sich in der endgültigen Zukunft unbegrenzt zugesagt hat.

Indem nun der Theologe und letztlich jeder Christ diesen Dienst bejaht und durchträgt, hilft er dem Menschen, sich selbst zu finden, hilft er dem Menschen, seine Menschwerdung hoffend auf Gott hin zu wagen, hilft er dem Menschen bzw. der Menschheit, sich selbst nicht zu verfehlen.

Bernhard Stoeckle

Religiöse Erziehung im Internat

Hatte sich der Beitrag von N. Scholl in Heft 3 mit dem Glauben des jungen Erwachsenen auseinandergesetzt, so appliziert Stoeckle ähnliche Einsichten auf die Situation und Aufgabe einer religiösen Erziehung im Internat. Viele Tausende von Jugendlichen erfahren ihre Ausbildung und ihre Erziehung in kirchlichen Internaten. Ob diese jungen Menschen das Angebot des christlichen Glaubens annehmen und reifen lassen, wird entscheidend auch davon abhängen, wie es ihnen gerade in der spezifischen Internatsatmosphäre angeboten wird. Um hier einige grundsätzliche und praktische Überlegungen einem weiteren Kreis anzubieten, veröffentlichen wir die etwas gekürzte Fassung eines Vortrages, den Stoeckle auf der Tagung der deutschsprachigen Heimerzieher im Herbst 1970 in Koblenz gehalten hat. red

Gelegentlich einer Beurteilung des Trierer Katholikentages signalisierte Josef O. Zöllner die Aufgabe der Kirche für die Zukunft folgendermaßen: „Heute kann und darf nicht mehr die Frage nach Macht und Einfluß der Kirche gestellt werden. Es gilt nur noch die Frage nach dem glaubwürdigen Angebot, das diese Kirche einer seelisch tristen Gesellschaft zu machen hat, und allein aus diesem konkreten Mitwirken heraus kann sich ihr Einfluß ergeben.“ — Die Frage nach dem glaubwürdigen Angebot ist auch das entscheidende Stichwort für das Anliegen der religiösen Erziehung im Internat.

Wenn wir als christliche Erzieher heute von „religiöser Er-

Kritik an religiöser Erziehung

ziehung“ als einem an uns gestellten und von uns an der Jugend zu vollziehenden Auftrag sprechen, so haben wir zunächst allen Grund, Unbehagen und Verunsicherung zu verspüren: ein positives Bekenntnis zu religiöser Erziehung setzt uns nämlich dem Kreuzfeuer einer sehr massiven Kritik aus. Da sind einmal nicht wenige fortschrittlich gesinnte Christen (vor allem Theologen), die argwöhnen, es gäbe für die, welche eine religiöse Erziehung nach wie vor vertreten, immer noch so etwas wie einen vom humanen Bereich abgegrenzten Bezirk, der es allein mit der eigentlich realen Beziehung zu Gott zu tun habe, und als wäre es dieser Art von Pädagogen angelegen, durch mehr oder minder geschickte Maßnahmen den jungen Menschen dort fest und sicher anzusiedeln. Solche Kritiker betonen näherhin ein Doppeltes: Religion stelle sich gerade für den Christen nicht als ein eigener Sektor des menschlichen Daseins dar, in den er nur unter Zurücklassung der anderen Lebensräume einzuwandern vermöge; vielmehr sei für den Christen Gottbegegnung primär, ja ausschließlich in den spezifisch humanen Vollzügen zu realisieren: in Freundschaft, mitmenschlicher Liebe, im sozialen Engagement. Außerhalb dieser Relationen Gott entdecken und mit ihm in Kontakt treten zu wollen, sei ein utopisch-illusionäres Unterfangen. Erwägungen dieser oder ähnlicher Art sind Widerschein der Rede vom „toten Gott“, vom religionslosen, anthropozentrisch umgesetzten Christentum. Mag es auch unter christlicher Rücksicht eine religiöse Dimension berechtigterweise geben, so solle man doch als Christ keinesfalls von religiöser „Erziehung“ sprechen. Das erwecke nur zu leicht den Eindruck, als könne der Bereich des Religiösen in gleicher Weise erziehungsmäßig betreut werden wie die anderen Felder des heranreifenden Menschen. Der eigentliche und wahre religiöse Erzieher sei aber Gott selbst. Aus der Ecke der weltanschaulich neutralen Kritiker hört man etwa, daß eine religiöse Erziehung den Menschen ideologisiere und indoktrinieren, sich selbst entfremde und ihn für die Aufgaben einer modernen, zukunftsgerichteten Gesellschaftsordnung untauglich mache. Diesen Standpunkt hat im Grunde genommen schon L. Feuerbach 1841 in seinem „Wesen des Christentums“ ausführlich dargelegt.

Alle diese Einwände, von denen eine eigentümliche Suggestivkraft ausgeht, machen uns schwer zu schaffen. Trotzdem haben wir allen Grund, religiöse Erziehung sowohl im Blick auf das Wort Gottes wie auch vor den Belangen des Humanum als einen unverzichtbaren Auftrag an den unserer Sorge anheimgegebenen jungen Menschen wahrzunehmen. Daß wir dabei so nüchtern und sachlich wie nur

möglich den Realitäten in die Augen blicken, ist eine sehr wesentliche Vorbedingung. Deshalb scheinen einige vorgängige Vergewisserungen unerlässlich.

I. Vorgängige Vergewisserungen

1. Das schlechte Image der Kirche von heute

Der Gesamteindruck, den die gegenwärtige Figur der Kirche (jedenfalls in unseren Regionen) auf den Jugendlichen hinterläßt, ist, ungeachtet konziliarer Erneuerung und theologischen Reformbestrebens, alles andere als ansprechend, attraktiv und anziehend. Fällt das Stichwort „Kirche“, so denken die meisten Jugendlichen ganz unwillkürlich an Intoleranz, autoritäre Herrschaftsstruktur, an Zwang, rigorose Moral, Immobilismus, Rückständigkeit und andere negative Inhalte. Dem entspricht die Auffassung, daß der Einfluß der Kirche künftighin noch mehr abnehmen wird. Die Frage an uns lautet demnach: Besteht überhaupt noch eine Möglichkeit, Kirche nicht als dogmatische Wahrheit, nicht (nur) als gesellschaftliche Institution, sondern als gläubiges Ereignis, als positiv geladene Erfahrung dem jungen Menschen nahezubringen? Gelänge das, wären wir eines Großteils der mit der religiösen Erziehung gegenwärtig verbundenen Schwierigkeiten ledig.

2. Das Verhältnis von Religion und Moral

Wie V. Krumm zeigt, sind die meisten Jugendlichen der Ansicht, daß Religion und Moral miteinander identisch sind. Es besteht für sie nach ihren eigenen Angaben kein Unterschied zwischen einem frommen und einem anständigen Menschen. An dieser problematischen, ja unheilvollen Identifikation tragen die Jugendlichen gewiß keine Schuld. Die Verantwortung dafür geht zu Lasten gewisser theoretischer und theologischer Voraussetzungen. Insbesondere im deutschsprachigen Raum wurde der Anschein erweckt, als seien Religion und Moral ein unlösbares Junktim, als seien die Forderungen der Moral nur christlich begründbar. Pädagogisch gesehen steht hier sehr viel auf dem Spiele. Wird nämlich Moral allein theonom begründet, nicht aber zunächst und unmittelbar aus der „Natur der Sache“ selbst erhoben und wird Religion gewissermaßen als Krönung des Moralischen selbst eine moralische Angelegenheit, dann ist die Gefahr nicht zu vermeiden, daß dem jungen Menschen mit Ablehnung des theonomen, d. h. religiösen Anspruches auch die Moral in Brüche geht. Ihm entgeht auf diese Weise, daß die moralischen Forderungen grundlegend in sich selber ruhen, aus der Wirklichkeit des erfahrenen Lebens zu gewinnen sind.

Eine solch einseitige Blickrichtung des Religiösen auf die Moral hin schadet schließlich auch der Religion selbst. Denn daß Religion Begegnung mit Gott in Glaube, Hoffnung und

Liebe ist, bleibt so verborgen. Schließlich fördert eine moralisch konzipierte Religion genau das, was Paulus die Selbstrechtfertigung vor dem Worte Gottes nennt, da Moral ja vorzüglich an die eigene Anstrengung und Tüchtigkeit appelliert.

3. Charakteristika und Dimensionen des jungen Menschen

Religionspädagogen sind ziemlich übereinstimmend zu der Auffassung gelangt, daß die radikale Glaubensentscheidung als Möglichkeit erst etwa ab dem 20. Lebensjahr vorausgesetzt werden kann. Vorher ist der junge Mensch weder imstande, sich für den Glauben zu entscheiden, noch dazu fähig, gegen den Glauben zu votieren. Wir können zwar bemerken, daß Jugendliche mitunter recht hoffnungsvolle Starts in Richtung auf dieses oder jenes wertvolle Ziel hin unternehmen. Aber in der Regel vermögen sie solch anfänglichen Impetus nicht durchzuhalten. So ist auch in religiöser Hinsicht mit einem dauerhaften Engagement vor Abschluß der Reife nicht zu rechnen, vielmehr mit einem ständigen Auf und Ab von spontan kurzfristigem Interesse und teilnahmsloser Apathie.

Gleichwohl dürfen diese Tatbestände, die eine entwicklungspsychologische Unfertigkeit erkennen lassen, den Blick auf eminent positive Ansätze und Bereitschaften nicht verstellen. Da ist vor allem ein äußerst lebendiger Sinn für Inter-subjektivität zu konstatieren. Anzeichen sprechen dafür, daß unter der jungen Generation die orientierende Bedeutsamkeit des konkreten, kritisch erfahrenen Nahbegegnungsraumes zunimmt. Die wachsende Entfremdung der Menschen untereinander im gesellschaftlich-öffentlichen Bereich wird von ihr als seelische Belastung empfunden. Daher der Zug zu „Untergrundliturgien“, in denen das Gemeinschaftserlebnis auf der Basis eines personalen Zueinanders besonders betont ist. Die religiöse Relevanz dieses Befundes steht außer Frage. In Zusammenhang damit steht das tiefe Gespür für das menschliche Unvermögen, das den Menschen antreibt, über sich hinauszugehen, menschliche Erfahrung und menschliche Natur in Richtung auf ein „höheres Leben“ zu erweitern. Wo dieses Anliegen nicht auf sein eigentliches Woraufhin eingewiesen wird, schießen pseudomystische und pseudoreligiöse Wucherungen aus dem Boden. In der Rauschgiftsucht wie in der aftermystischen Fixierung auf politische oder musikalische Messiasse ist sicher diese Komponente mit im Spiel. Auch das auffallende Interesse zahlreicher Jugendlicher für östliche Religionen sollte uns unter diesem Betracht zu denken geben.

Aus all dem dürfen wir wohl so etwas heraushören wie die Suche nach einer erfahrbaren „Jenseitigkeit“,

einer neuen Sakralität, einer Erlebnis- bzw. Erlösungsreligion. Schließlich suchen die jungen Menschen nach völliger Übereinstimmung von Absicht und Verwirklichung, nach Einklang von Theorie und Praxis, nach Wahrheit im Hinblick auf die konkreten Folgen, die sich aus ihr ergeben, im Hinblick auf ihre Tauglichkeit für die Existenz. Von hier aus muß es fragwürdig erscheinen, in Faszination von der vermeintlichen intellektuellen Not des jungen Menschen Religion als Information, als Wissen anzubieten, religiöse Themen zu zerreden und endlos zu diskutieren. Wenn schon Religion, so muß sie praktikabel sein.

II. Fixierpunkt der religiösen Erziehung: das glaubwürdige Angebot

I. Grundsätzliche Erläuterungen

Wir sprechen ausdrücklich vom „Angebot“ als dem notwendigen Stigma all dessen, was wir dem Jugendlichen in Sachen unserer ihm zugewandten religiösen Fürsorge zu unterbreiten haben. Damit sollen schon im vorhinein zwei wichtige Dinge ins rechte Licht gerückt werden. Zunächst ist auf eine Konfrontation des jungen Menschen mit den Angelegenheiten und Themen des religiösen Lebens einfach nicht zu verzichten. Mitunter hört man von Internatserziehern — entschuldigend gewissermaßen —, der Jugendliche solle in religiöser Hinsicht nur nicht bedrängt werden; er müsse selber aus sich zur Religion finden; jedes „Ihm-zu-nahe-Treten“, gleich von welcher Seite es auch komme, richte erfahrungsgemäß schweren Schaden an, rufe das Gegenteil von dem Beabsichtigten hervor. An dieser Einstellung ist zweifellos etwas richtig. Verstünde man sie aber dahingehend, daß der Erzieher auf eine gezielte Gegenüberstellung des Jugendlichen mit Fragen und Anliegen der Gottesbegegnung verzichten solle, so wäre das rundum verantwortungslos. Genau wie alle anderen Anlagen und Bereitschaften des Menschen kann auch die Glaubensanlage oder der „sensus religiosus“ sich nicht unmittelbar aus dem Menschen selbst entfalten, sondern bedarf selbstverständlich des Vermittlungszusammenhanges: mit der sozialen Umwelt, mit den Eltern, einer lebendigen Gemeinde, mit überzeugenden Mittlern, um zum Leben erweckt und der lebendigen Beziehung zu Gott fähig zu werden. Wir wären schlechte Sachwalter des Evangeliums, würden wir dem jungen Menschen die Auseinandersetzung mit dem Glauben ersparen oder sie auf Sparflamme reduzieren wollen. Soll Freiheit sinnvoll gestaltet werden, bedarf es hier wie überall eben einer entsprechenden Anleitung. Im Grund will auch der Jugendliche eine derartige Konfrontation. Die Forderung, daß der Akzent des in religiöser Hinsicht an die Jugendlichen Heranzuführenden nicht so sehr auf Verpflichtung, sondern auf dem Gestus des Angebotes zu lie-

Mahnen als Einladung

gen habe, entspricht sodann sowohl dem inneren Duktus der frohen Botschaft als auch der spezifischen subjektiven Disposition der jugendlichen Psyche. Die „frohe Botschaft“ ist ja selbst nichts anderes als die große Einladung, das Heranwinken zum Gastmahl, der das menschliche Engagement herauslockende Zuruf. Besonders deutlich tritt dieses Thema in dem für die Apostelbriefe so typischen „Parakalein – Mahnen“ hervor. Dieses Mahnen darf indes unter keinen Umständen verwechselt werden mit einem von drohendem Unterton begleiteten Herbeizitieren oder einem anherrschenden moralischen Imperativ. Es ist zwar wohl ein Herbeirufen, aber dies doch mehr im Sinn eines inständigen Bittens, eines Zu-Herzen-Redens. Gerade Paulus verleiht dem Mahnen insofern eine spezifische Fundierung, als er die Adressaten nicht unvermittelt moralisch belehrt, sondern sie durch Gott oder Christus anredet. So denkt er seine Ermahnung vermittelt durch das Erbarmen Gottes (Röm 12,1.3) oder durch unseren Herrn Jesus Christus oder durch die Liebe des Geistes (Röm 15,30), auch durch die Sanftmut und Milde Christi (2 Kor 10,1). Indem so das Mahnen vom Erbarmen, von Sanftmut, Milde und Liebe unterlegt ist, gewinnt es ganz von selbst den Gehalt eines freundlichen Zuredens, eines herzlichen Anbietens. Es kann nun kein Zweifel bestehen, daß alle von uns im Bereich der religiösen Erziehung veranlaßten Zureichungen und Appelle von diesem „Parakalein“ bestimmt sein müssen. Es darf unter keinen Umständen ausarten zu einer Zwangsrekrutierung. Falls dem Jugendlichen die religiöse Anforderung als „Gebot“ und nicht als Angebot zugetragen wird, tut er nur das, was unbedingt geboten ist, bekommt er auch nur das Verbotene in den Blick. Bekannt ist die Erzählung von Tschschow „Der Mensch im Futteral“. Diesem Mann, einem Lehrer, ist nur Verbotenes klar und deutlich. Erlaubtes hingegen erfüllt ihn mit Zweifeln („Ach, daß nur nichts daraus entsteht“). Man soll sich dieser Forderung, Einladung statt Verpflichtung zu verlautbaren, nicht dadurch entziehen, daß man zu der Meinung Zuflucht nimmt: solange der Jugendliche noch in den Kinderschuhen steckt, schadet es nichts, wenn man ihn in ein religiöses „Futteral“ steckt. Gewiß, der Mensch in den Kinderschuhen merkt das nicht, allerdings nur solange nicht, als er in den Kinderschuhen steckt. Aber wenn der Jugendliche dann die Stiefel wechselt, wirft er solche ihm auferlegte Zwangsstrukturen von sich; er vermutet nicht zu Unrecht, daß er manipuliert worden sei. Also: statt Gebot Angebot, statt Imperativ motivkräftige Werbung. Unser Bewußtsein krankte bislang daran, daß man meinte, was nicht durch allgemeine Vorschriften sich

regeln läßt, sondern der Freiheit anheimgegeben sei, müsse notwendig schiefgehen. Jesus hat offenbar nicht so gedacht (vgl. auch 2 Kor 3).

2. Der Erzieher als das primäre und existentielle Angebot

Auf die Frage nun, was das von uns zu leistende Angebot ausmachen soll, ist zu antworten: Das Angebot — das sind in erster Linie die Erzieher selbst und nicht das, was sie auf Grund ihres Geschicks und ihrer Findigkeit ausbrüten. „Werdet meine Nachahmer, wie ich Nachahmer Gottes geworden bin“ (1 Kor 4,16; 1 Thess 2,12 u. a.) vermochte Paulus von sich selbst zu sagen. Bei allem, was wir an „Sachen“ anbieten, an Programmen entwerfen und an Einladungen aushängen: der Jugendliche schaut doch immer zuerst auf den, der ihm derlei anbietet. Wenn er wahrnehmen muß, daß zwischen der Persönlichkeit des Anbietenden und dem Angebotenen eine Differenz besteht, daß das Angebotene nicht gedeckt wird von der Existenz des Anbietenden, dann haben wir unsere Aufgabe als vermittelnde Instanz gründlich verpfuscht. Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß wir unsere eigene religiöse Existenz pharisäisch oder exhibitionistisch auszustellen haben. So etwas wäre widerwärtig und berührt in jedem Fall den jungen Menschen peinlich. Aber wir sollten auch nicht glauben, daß eine echte religiöse Persönlichkeit heute überhaupt nicht mehr sympathisch wirken könne. Wir sollten darum auch nicht alles Mögliche aufwenden, um vor den Jugendlichen unser „Von-Christus-Ergriffensein“ aus übertriebener Scham zu verbergen. Angesichts der Position des Jugendlichen im „Noch-nicht-Mündigsein“ können wir nicht damit rechnen, daß die eigentlich zentralen Themen christlicher Wegweisung vom Jugendlichen schon verstanden und aufgenommen werden. Ihm fehlt für die Nachfolge Christi die Erfahrung, was es heißt, sich ganz und für immer einer Sache oder einem „Jemand“ hinzugeben. So muß es ihm durch die vorgelebte, unter seinen Augen geschehende Nachfolge des Erziehers vorgestellt werden. Wenn der Jugendliche im Blick auf uns spürt, daß wir uns gelöst und ehrlich der Sache Jesu annehmen und daß diese Sorge um die Anliegen des Herrn nicht aus irgendwelchen Frustrationen eines im Leben „Zu-kurz-Gekommenen“ erwächst, dann haben wir die Bedingung dafür geleistet, daß dem Jugendlichen wirklich aufgehen kann, was es um die Nachfolge des Herrn tatsächlich ist.

3. Gestaltung des themabestimmten Angebotes

Was immer wir als Angebot vorsehen oder vorlegen, ob Eucharistiefeier, gemeinsames Gebet, religiöses Gespräch — soll daraus kein Schlag ins Wasser werden, so muß große

a) Äußere Erfordernisse Mühe darauf verwandt werden, es in der äußeren Aufmachung attraktiv erscheinen zu lassen. Das Angebot muß etwas Ansprechendes und Anziehendes an sich haben (was freilich nicht bedeuten kann, daß man sich den Jargon moderner suggestiver Werbemethoden zu eigen macht und eine im Grund nur blendende Schau abzieht). Die Attraktivität unseres Angebotes verlangt zunächst einen gewissen Reichtum an Abwechslung. Dies setzt Phantasie und Erfindungsgabe, Mut zum Experiment und zum Durchspielen dieses oder jenes Modells voraus. Während vor einer überladenen, pompösen Aufwendigkeit gewarnt werden muß, braucht man auf stilvolle Elemente und schlichte, durchschaubare Feierlichkeiten nicht zu verzichten. Schließlich verlangt Attraktivität des Angebotes auch eine sorgfältige Kalkulation der Zeitspanne. Darbietungen, denen schon auf den ersten Blick anzusehen ist, daß sie zu viel Zeit beanspruchen, verursachen im vorhinein schon ein Gähnen. Es müßte für eine zügige Durchführung gesorgt sein.

b) Innere Zielsetzungen Die Frage, was dem jungen Menschen zumutbar ist und was nicht, muß bei allen unseren Dispositionen an erster Stelle stehen. Unter dieser Rücksicht wäre z. B. zu überlegen, ob für jüngere Jahrgänge sich nicht gemeinsame Bußfeiern besser empfehlen, als das Verordnen oder Gewährenlassen der bisherigen Beichtform, die doch eigentlich nur dem erwachsenen Menschen angemessen ist. Unsere religiöse Erziehung muß den Horizont für die Einsicht wecken, daß die Begegnung mit Gott den Menschen in die Freiheit führt und ihm die Freiheit auch garantiert. Daß Religion und Unfreiheit miteinander korrespondieren, ist zwar ein tiefeingewurzelt Vorurteil, vom Evangelium her gesehen jedoch ohne Fundament: „Solange wir noch unmündig waren, standen wir unter der Knechtschaft der Weltelemente“ (Gal 4) — das betont doch: die Botschaft des Heils erst schärft und eröffnet uns den Blick für die mannigfachen Unfreiheiten, für die „Weltelemente“ und deren nichtenden Zwang, wie sie uns in den vielfältigen Formen von Manipulationen des „sekundären Systems“, in den freiheitsfeindlichen Ideologien und Totalitarismen der verwalteten Welt und in den gesellschaftlichen Zwängen begegnen. Wenn es uns gelänge, den jungen Menschen klar zu machen, daß von der Offenbarung ein ungeheures, leidenschaftliches Stimulans ausgeht für die Gewinnung der Freiheit von allen Zwangsmechanismen und für die Freisetzung zu echter Humanität, dann stünde wohl zu erwarten, daß der junge Mensch, der Freiheit so sehr liebt, Religion und Freiheit miteinander zu assoziieren lernt.

Wir beginnen gegenwärtig langsam zu begreifen, daß der in unserer Gesellschaft vorherrschende positivistische Drang zur Reduktion der Wirklichkeit auf meßbare und inventarisierbare Größen die Gefahr einer Dehumanisierung, einer Entmenschung auf allen Gebieten heraufbeschwört. Gottesdienst, Liturgie, Gotteshaus sind mehr als Religionsinformation, formalistische Zweckbauten, Gebrauchslyrik, Mitmenschlichkeit, humanitäre Philosophie und wie die entsakralisierten, schönen Dinge alle heißen mögen (A. Gehlen). Eine falsch verstandene Entsakralisierung beginnt sich allmählich als Enthumanisierung zu entlarven. Mit einem entsakralisierten Christentum, das seine Aufgabe vorzüglich in der Sozialkritik entdeckt, können wir bei den jungen Menschen keinen Staat machen. Mit Gott-ist-tot-Theologie und religionslosem Christentum ist der Jugendliche vielleicht kurzfristig zu ködern – bleibend Positives in ihm zu verankern, läßt sich damit kaum erreichen. Das Sakrale gegen das Profane auszutauschen und es ihm aus Angst, „daß Religion sonst nicht ankomme“, vorzuenthalten, wäre töricht. Wenn wir dem Jugendlichen die Begegnung mit dem Sakralen verweigern, so sucht er es eben anderswo. Dem steht nicht entgegen, daß das religiöse Angebot den anthropologischen Ansatzpunkt möglichst genau zu fixieren hat. In der Auffindung und Integration der menschlichen Basis liegt tatsächlich eine große Chance heutiger religiöser Erziehung. Das stellt insbesondere an die Eucharistiefeyer gewisse Anforderungen: sie darf kein am Leben desinteressierter, eigengesetzlicher, nicht kommunikativer Ablauf sein, sie muß vielmehr den Wegen und den Möglichkeiten personaler Selbstverwirklichung des Menschen in der heutigen Welt nachgehen. Überhaupt darf die angestrebte Reinigung, Heiligung und Verwesentlichung des Gottesdienstes insgesamt nicht zum „Selbstläufer“ werden. Genau das aber wird sie, wenn sie den in geschichtlicher Entwicklung zu sich selbst kommenden Menschen ausklammert oder ignoriert.

III. Vom Angebot zum Leben – Voraussetzungen für das Aufgreifen des Angebotes

Personale Kommunikation

Was hilft schon das beste Angebot, wenn sein Stoß ins Leere geht, wenn es deshalb mißlingt, weil es von denen, welchen es gewidmet ist, nicht seinen Intentionen gemäß realisiert wird. Soll das Angebot wirklich Aussicht haben, von uns abgesetzt und uns abgenommen zu werden, dann sind zwei Dinge unerlässlich:

1. Das Vorhandensein einer breiten, alle Lebensvorgänge im Internat tangierenden, nichtsdestoweniger dichten personalen Kommunikation, eines permanenten Verständigungskontaktes, eines vertrauensvollen Nahbegegnungsverhält-

nisses zwischen den Erziehern und den ihnen anvertrauten Jugendlichen. Rein äußerlich gesehen schafft das Internat dafür sehr günstige Voraussetzungen. Man befindet sich zueinander in einem ausgesprochenen Nahbegegnungsraum. In religiöser Hinsicht hängt von solcher Nahbegegnung außerordentlich viel ab. Wie können denn junge Menschen wirklich erfahren, daß Gott sie ernstlich liebt, wenn die Menschen in ihrem Nahbegegnungsraum sie nicht ernst nehmen, von ihnen innerlich meilenweit entfernt sind. Die Sache hat allerdings auch ihre Kehrseite: Der geistige Erzieher im Internat befindet sich gegenüber dem Jugendlichen in einer Nah-Position, die es dahin bringt, daß der Jugendliche mitunter nicht mehr über die Distanz verfügt, die notwendig ist, um das Spezifikum der vom Erzieher selbst (vor)gelebten religiösen Lebensform überhaupt noch wahrzunehmen, sie als etwas Besonderes zu empfinden und sich darüber die entsprechenden Gedanken zu machen, um sie in das eigene Leben integrieren zu können.

Kleine Gruppen

2. Die Schaffung von Erziehungseinheiten nach dem Prinzip der „kleinen Gruppe“. Noch immer laborieren unsere Heime daran, daß die konkreten Erziehungsgemeinschaften zu groß sind und der Erzieher dadurch zwangsläufig in die Rolle eines Aufpassers verwiesen wird — eine für den Vollzug des religiösen Erziehungsauftrags gewiß sehr hinderliche Selbstdarbietung. Wo die Erziehungseinheiten mehr als 30 Personen umfassen, beginnen die deformierenden Kräfte der antlitzlosen Masse gegen die Formkräfte des individuellen Erziehungskontaktes das Übergewicht zu erhalten. Es tritt das Diktat des „Man“ ein: man geht nicht zu den Sakramenten, man bescheidet sich mit einem Minimum von Mittätigkeit. Ein solch negatives Sozialdiktat ist deshalb so wirksam, weil es keine festen Konturen aufweist, insofern als solches gar nicht gezielt angegangen werden kann. Nicht verschwiegen sei, daß für die genannte Erscheinung jene Häuser besonders anfällig sind, in denen es an einem vertrauensvollen Kontakt zwischen Erziehern und Jugendlichen fehlt und in denen zu wenig an geeigneter Anleitung geboten wird.

Unser Auftrag ist ein apostolischer. Er steht demnach auch unter den Bedingungen des Apostolates. Eine dieser Bedingungen ist aus den Worten Petrus' zu entnehmen: die ganze Nacht haben wir das Netz ausgelegt und nichts gefangen. Das ist wohl auch unser Geschick. Aber wir sollten uns ebenso zu Herzen nehmen jenes andere, von Zuversicht getragene Wort des Apostels: Auf Dein Wort hin will ich das Netz nochmals auswerfen! Auf sein Wort hin sollen auch wir Mut zeigen!